

Deutsche Wacht

(Früher „Cillier Zeitung“).

Erscheint jeden Donnerstag und Sonntag morgen und kostet für Cilli mit Zustellung ins Haus monatlich fl. — 55, vierteljährig fl. 1.50, halbjährig fl. 3.—, ganzjährig fl. 6.—. Mit Postverendung vierteljährig fl. 1.60, halbjährig fl. 3.20, ganzjährig fl. 6.40. Die einzelne Nummer 7 kr. Inserate nach Tarif; bei öfteren Wiederholungen entsprechender Rabatt. Auswärts nehmen Inserate für unser Blatt alle bedeutenden Annoncenexpeditionen des In- und Auslandes an. Redaction Herreng. u. Administration Herreng. 6. Sprechstunden des Redacteurs täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, von 9—12 Uhr Vor- und 3—5 Uhr Nachmittags. — Reclamationen portofrei. — Manuscripte werden nicht zurückgesendet. — Anonyme Zusendungen nicht berücksichtigt.

Nr. 89.

Cilli, Donnerstag, den 6. November 1884.

IX. Jahrgang.

Stille Arbeit.

Wenige Wochen noch, und die letzte Session unseres im Jahre 1879 gewählten Abgeordnetenhauses hat begonnen. Eine gewisse Ruhe, die mit der geschwägigen Schönfärberei sehr seltsam contrastirt, liegt über der officiösen Presse. Die Kostgänger des Dispositionsfonds scheinen Ordre erhalten zu haben, die Feindseligkeiten gegen die so arg verlästerte factiöse Opposition einzustellen; nur die kleinen Ablager national-clericalen Größenwahnes kauen den alten Sauerteig mit gekünsteltem Behagen weiter. Der Hoffnungsthau, daß die Versöhnungsära den sechsten Jahrgang der Concessionen noch ergiebig gestalten und dann eine neue Auflage des begonnenen Werkes nothwendig machen werde, will nicht verflüchtigen, er nährt vielmehr die dürftigen Spalten gedachter Blätter. Die Regierung selbst aber gedenkt in zwölfter Stunde für sich in den Reihen der Factiösen Bewunderer und vielleicht auch Anhänger zu werden, denn wie Neffendust im Winde kommt für gewisse Kreise die Nachricht, daß sie an die Regulirung der Valuta denke. Wohl kaum eine Mittheilung dürfte die Bankgewaltigen und deren Clientel, die eine ganz hübsche Anzahl von Sitzen unter den Factiösen leider einnimmt, in eine mildere Stimmung versetzen, und wenn auch der Glaube an die Verwirklichung dieser Botschaft vielleicht mangeln sollte, so würde doch schon der Muth, diese Herkules-Arbeit zu versuchen, an der die bedeutendsten National-Ökonomen ihren Geist abweyten, eine Fortdauer des Cabinets Taaffe-Dunajewski wünschenswerth machen. Auch kann die Opposition, wenigstens in den Augen der Börzenbarone, sich nicht mit dem Odium belasten, ein Werk zu hindern, welches als Arcanum für die wirtschaftliche Wiedergeburt des Reiches schon lange gepriesen wird. Dem Vorwurfe darf sich doch unmöglich die Ver-

einigte Linke aussetzen, daß sie durch ihre starre Negation auch den volkswirtschaftlichen Aufschwung vereitelt habe. „Wär der Gedanke nicht verwünscht gesehent, man wär versucht, ihn herzlich — naïv zu nennen.“ Keinesfalls kann aber die Regierung die Regulirung der Valuta auf Knall und Fall durchführen. Gut Ding braucht bekanntlich Weile, ebenso braucht die Regierung eine neue Legislaturperiode. Ihr vornehmlichster Wunsch aber ist es, die letzte Session der gegenwärtigen Periode mit Anstand und möglicher Ruhe zu schließen und das Damoklesschwert, das in Gestalt einer Abstinenz-Politik der Deutschen über den Berathungen schaukelt, sanft zu entfernen. Den Triumph, mit einem Vollparlamente durch sechs Jahre gearbeitet zu haben, will sich Graf Taaffe nicht entwinden lassen, und darum werden die lockendsten Mittel und der schönste Köder gesucht, um Stimmung auch bei den verfnöcherten Oppositionellen zu machen. Es ist dies eine stille Arbeit für den Fortbestand der Versöhnungsära.

Wie die Regierung, so suchen auch die einzelnen Fractionen, welche die heutige Majorität bilden, je nach ihrer Schattirung vorzubauen. Namentlich unsere „National-Conservativen“ sind nicht müßig. Wie ein Proteus die Gestalt und ein Chamäleon die Farbe, so ändern sie ihren Parteinamen, je nachdem sie auf den Fang schwacher Seelen ausgehen. Die Posojilnica's entwickeln einen Fieberreiz für die gute Sache. Die Darlehenswerber erfreuen sich eines seltenen Entgegenkommens; die Parer und Caplane präpariren still und heimlich das Landvolk, und selbst in den Städten und Märkten des Unterlandes strecken neuerdings die alten Volksbeglucker ihre Fühler aus. Die nächsten Reichsrathswahlen spulen schon durch alle Glieder, und es ist zweifellos, daß bevor noch der neue Lenz die eisigen Fesseln des Winters gelöst haben wird, die nationalen

Gegenätze mit noch nie dagewesener Festigkeit an einander prallen werden.

Es ist daher wohl keineswegs verfrüht, wenn auch wir bereits an die Arbeit denken und an Mittel zu sinnen beginnen, die uns vor Ueberraschungen zu schützen vermögen. Es ist nicht verfrüht, wenn wir schon heute den Tagen entgegenblicken, die unsere Bedrängniß lösen, und die ewigen Aufregungen im nationalen Ringkämpfe bannen sollen. Zu lange schon hatten die Feinde unserer Ideale die Macht in ihren begehrlichen Händen, und wenn das Oberste noch nicht zu unterst gelehrt wurde, so war es gewiß nicht ihr Verdienst. An gutem Willen hiezu mangelte es ihnen sicherlich nicht. Aufgabe unserer Parteiführer ist es daher schon jetzt das Terrain vorzubereiten, die Vorposten auszustellen und die einzelnen Abtheilungen zu organisiren. Im Frieden übt sich die Armee; die deutsche Heere, welche Frankreich niederwarfen, wurden nicht erst bei der Ankündigung des Krieges geschaffen und geschult. — Gerade der Winter giebt uns willkommenen Gelegenheit unser politisches Vereinswesen zu heben, die Disciplin der Mitglieder straffer zu spannen und die deutsch-nationale Begeisterung voll zu entfalten. Mag mittlerweile im Abgeordnetenhaus das Ministerium in freigebigster Weise die Danaergehenke an unsere Gegner verschwenden und mit Sirenenklängen eine Ära wirtschaftlicher Renaissance präcludiren, die deutschen Wähler Untersteiermarks werden fest stehen und durch nichts ihre Ueberzeugung beeinflussen lassen.

Die Bedeutung der Reichstagswahlen in Deutschland.

Bereits die vorige Nummer unseres Blattes beschäftigte sich an leitender Stelle mit dem Ausfall der Wahlen in unserem befreundeten

Vegetation regelt, oder den meteorologischen Proceß durch dessen vollkommene Kenntniß für seine Werke theils unschädlich macht, theils benutzt. Laßt doch schon Schiller den Stauffacher im Zell sagen: „Wir haben diesen Boden uns erschaffen, die Nebeldecke haben wir zerrissen.“ Jedenfalls liegt in dem Gesagten keine übertriebene Erwartung, wenn man bedenkt, wie die Pflanz täglich reicher wird an den überraschendsten Beobachtungen und Erfahrungen und wie eine solche Kenntniß der Natur zu deren eigener Bewältigung vom Menschen verwendet werden kann. Auch hier verleiht das Kennen das Können.

Es ist demnach nicht schwer zu verstehen, was es bedeuten will, wenn es in Albrecht Thaer's Biographie heißt, daß vor seiner Seele sich die segensreiche Fülle unabsehlicher, in höchster Cultur stehender Felder als wahre reale Schönheit ausgebreitet habe. Ihm, dem berühmten Begründer der rationellen Landwirtschaft, war es klar geworden, daß man vom Boden nicht zuviel verlangen könne, daß die verschiedenen Fruchtkräfte jedes Bodens für die verschiedenen ihrer bedürftigen Fruchtarten soviel als möglich und in einer der Regeneration des Absorbirten günstigen Wechselfolge verwendet werden müßten. Ihm war Schönheit, Uebereinstimmung aller Theile

Die Macht der Arbeit.

Eine culturuelle Studie von Professor Marek.

IV.

Auch an den Mitteln, welche der Mensch zur Erhöhung der Tragfähigkeit des Grund und Bodens in Anwendung bringt, ist ein ungeheurer Fortschritt sichtbar. Dahin rechnen wir zuerst die Düngungsmittel. In Egypten düngt der Nilschlamm die ausgetrockneten Felder; am Mississippi trägt der Acker meist die ersten zwanzig Jahre reichlich ohne düngende Nachhilfe. In alten Culturländern ist er ausgezogen und bedarf befruchtender Zusätze. Auch in dieser Beziehung ist man längst über die durch die Viehzucht gelieferte nächste Nahrung des Ackerlandes hinaus. In England werden Knochenmehl und andere transportable Düngstoffe angewendet, und in neuester Zeit holt man den Guano, der schon in Peru unter der Inkadynastie als Dünger benutzt wurde, von afrikanischen und amerikanischen Inseln auch nach Europa. Schon ist die ungeheure Guanobank der Insel Ithaboe nahe an der afrikanischen Westküste nördlich von der Mündung des Orangeflusses erschöpft; es lagen oft mehr als 200 auf Ladung wartende europäische Schiffe zugleich dort. Andere Guanoinseln sind an der Südostküste Afrikas und Westküste Americas

entdeckt worden. Wie sehr auch in solchen und ähnlichen, entweder in der Nähe künstlich erzeugten oder weit übers Meer herbeigeschafften Düngereextracten mit der Verringerung der Masse gleichsam auch die rohe Materialität des Verfahrens verringert wird, so scheint es doch, als ob der Landbau in Zukunft der Natur selbst alle ihre Wege, das Pflanzenwachsthum zu fördern, werde ablauschen können. Die Zeitschrift „der Oekonomist“ hat von Schottland aus angekündigt, die Electricität werde nach angestellten Versuchen als Düngmittel im Ackerbau bald einen ähnlichen Aufschwung hervorrufen, wie der Dampf in der Industrie. Wenn es nun der Mensch erst in seine Hand bekommt, durch Waldhieb überflüssige Rasse und Feuchtigkeit zu verschleuchen, dagegen durch Anpflanzungen den atmosphärischen Niederschlag anzulocken, wie es denn in Alexandria, nachdem die Stadt mit Baumpflanzungen umgeben worden ist, wirklich öfter und stärker regnet, als in früheren Zeiten, während umgekehrt die ehemals fruchtbare castilische Hochebene nach dem Verlust ihrer Wälder eine dürre Fläche geworden ist: so muß er durch fortgesetzte Beobachtungen endlich die Atmosphäre wenigstens soweit in seine Gewalt bekommen, daß er entweder die allgemeinen Witterungsverhältnisse durch Beschränkung, Beförderung und Vertheilung der

Nachbarstaaten. Wenn jener Artikel die Signatur der Wahlen in dem verhältnißmäßig starken Wachstum der socialdemokratischen Stimmen erblickte, so findet das wohl in dem Umstande seine Erklärung, daß zur Stunde der Abfassung desselben nur wenige andere als die Resultate der Wahlen in der Hauptstadt des deutschen Reiches bekannt waren. Und demjenigen Politiker, der mit klarem, unbefangenen Auge die Entwicklung der politischen Verhältnisse in Deutschland während der letzten Jahre verfolgt hat, ihm konnte dies Wahleresultat kaum unerwartet kommen. Ohne die Wirksamkeit des Socialistengesetzes indes hätte höchstwahrscheinlich die von demselben betroffene Partei diese Stimmenzahl bereits bei den vor sechs Jahren stattgefundenen Wahlen erreicht; Thatsache ist, daß im ersten Jahre nach dem Inslebenreten desselben weniger Vertreter dieser Richtung aus der Wahlurne hervorgingen, als deren vorher im Parlamente gesessen hatten. Wenn also auch die brüsksten Ausnahme-Gesetze gegen die Anhänger von Lassalle und Marx die Ideen der Letzteren nicht unterdrückt haben — das ist ja nach Jahrtausende alten Lehren der Geschichte unmöglich, wir brauchen nur an die Christenverfolgungen, an die Inquisition, allenfalls auch an die sogenannten deutschen Maigesetze zu erinnern — so haben dieselben doch jedenfalls eine hemmende, eine aufschiebende Wirkung gehabt.

Jetzt nun werden die von der socialdemokratischen Partei gewählten Abgeordneten in einen Reichstag eintreten, der sich vorwiegend mit der Berathung von Fragen wirthschafts- und socialpolitischer Natur zu beschäftigen hat. Es ist daher in Frage zu stellen, ob dem deutschen Reichskanzler ihre Anwesenheit unlieb sein wird; haben doch in der abgelaufenen Legislaturperiode socialdemokratische Abgeordnete sich mehrfach für die vom Kanzler eingebrachten socialpolitischen Gesetzentwürfe ausgesprochen. Die Zeitungen colportiren gegenwärtig einen angeblichen Ausspruch Bismarck's, dahin lautend, das Anwachsen des socialdemokratischen Elementes sei ihm nicht so störend, als es eine Stärkung der sich „deutsch-freisinnig“ nennenden Partei gewesen sein würde.

Wir haben alle Veranlassung anzunehmen, daß sich der deutsche Reichskanzler thatsächlich in diesem Sinne ausgesprochen habe — dies Urtheil wäre wenigstens vollständig seinem Standpunkte conform. Und deshalb sind wir geneigt, die charakteristische Signatur der Wahlen nicht sowohl darin zu erblicken, daß die Socialdemokraten durch dieselben einige Sitze gewonnen haben, sondern vielmehr in der eclatanten Niederlage der sogenannten deutsch-freisinnigen Partei. Zugleich aber begrüßen wir diese Thatsache als eine erfreuliche Wendung zum

zum Zweck des Ganzen, d. h. mit anderen Worten Uebereinstimmung des Begriffs und Realität, also die Sache in ihrer Wahrheit. Wie ein wahrer Mensch nur der ist, in welchem alle Anlagen die Spitze harmonischer Entwicklung erreichen, so kommt die Natur zu ihrer Wahrheit nur dann, wenn alle ihre Kräfte zur Aeußerung gebracht werden. Die Wahrheit ist ihre Schönheit, die Schönheit ihre Verklärung. Alles also, wodurch die Ertragsfähigkeit des Bodens auf das Mögliche gesteigert wird, trägt zu seiner Verklärung bei.

Unter diesem Gesichtspunkt fallen deshalb auch die Bestrebungen des Menschen, durch vermehrte Bewässerung die natürliche Fruchtbarkeit des Bodens zu steigern. Ruinen von einem der ältesten Bewässerungssysteme finden wir auf Ceylon; es bestand aus einem langen Canalbau mit fünf großen künstlichen Wasserbecken in einer Länge von 15 bis 20 Meilen. Auch auf dem Plateau von Joan sind Spuren uralter, weit verzweigter Bewässerungsanstalten. In der Ebene Metidja bei Algier sind noch deutliche Spuren römischer Wasserbauten. Unter den Mauren waren die unter den Namen Marismas von Sevilla bekannten andalusischen Ebenen eine sehr fruchtbare und bevölkerte Gegend. Seitdem aber die Spanier die maurischen Canalbauten vernachlässigt haben, ist das Wasser

Besseren in den Verhältnissen unseres Nachbarstaates. Mag dieser Satz in einem liberalen Blatte paradox klingen — wir werden denselben begründen.

Der Fernstehende täuscht sich oft — absichtlich oder nicht — über die Parteiverhältnisse im deutschen Reiche. Derjenige aber, welcher längere Zeit inmitten dieser Verhältnisse gelebt und — gelitten hat und nun in ruhiger Beschaulichkeit, fernab vom Parteigetriebe, sich sein Urtheil bildet, wird zu der Ueberzeugung gelangen, daß wohl selten eine Partei mit weniger Recht ihren Namen führt als eben die „deutsch-freisinnige“. Sie ist einmal nichts weniger als eine deutsche Partei: ihre Mitglieder gehören zum großen Theil einem andern als dem deutschen Stamme an; sie vertritt ferner ausschließlich die Interessen des internationalen Großcapitals und des Manchesterthums, und ihr oberstes Princip ist: Opposition gegen das Ministerium Bismarck unter allen Umständen und um jeden Preis. Die Leute, welche dieser Partei angehören, haben nichts gelernt und nichts vergessen. Ihr Standpunkt in der sogenannten „Conflictperiode“ (in der ersten Hälfte der 60er Jahre): „Diesem Ministerium keinen Pfennig!“ — er ist noch heute derselbe, höchstens mit dem Unterschiede, daß sie damals der Welt glauben machten, Bismarck verstehe nichts von der auswärtigen Politik, während sie jetzt sagen: unbestritten sei der Kanzler auf dem Gebiete der auswärtigen Politik unerreicht, aber ein Stümper in der Behandlung innerpolitischer Fragen.

Angesichts der Botschaft des deutschen Kaisers vom November 1881, diesem Evangelium für Alle, die mühselig und beladen sind, gegenüber allen Anläufen zur Verwirklichung dieser erhabenen Ideen, als da sind: die Entlastung der Arbeiter und kleineren Handwerker von jeder Steuerzahlung, ferner die Kranken-, Alters-, Invaliden-, Witwen- und Waisenversorgung, sowie die Unfall-Versicherung, die ja zum Theil in unserem Nachbarstaate bereits in segensreiche Wirksamkeit getreten sind, hatte die „deutsch-freisinnige“ Partei nichts als ihr starres „Nein!“ Angesichts der schreienden Nothstände der deutschen Industrie in Folge des schrankenlosen Freihandels und der unbegrenzten Gewerbefreiheit, welchen Nothständen jetzt durch die Schutzzölle ein Ende gemacht ist, beharrte sie auf dem Standpunkt des öden, trostlosen Manchesterthums, der sogenannten „Entfesselung aller wirthschaftlichen Kräfte“, während sie sich andererseits dem eminent nationalen Gedanken Bismarck's: „Erwerbung ausländischer Colonien“ consequent feindselig gegenüberstellte.

Es würde zu weit führen, wollten wir das negative Bild von der Wirksamkeit dieser Partei

des Guadalquivir dort eingedrungen und das blühende Gefilde ein öder Morast geworden. Je nach der Thätigkeit des Menschen versiegen oder quellen die Schätze des Bodens. Die Cultivirung der Gewässer auf und unter der Erde läßt noch sehr viel zu wünschen übrig; und doch ist das Wasser nicht nur für die Cultur im Großen in seinen Formen als Fluß und Meer, sondern auch bis in die kleinsten Verhältnisse des industriellen und gewerblichen Lebens hinein das constitutive Element. Die Römer verwandten die größte Mühe auf Wasserleitungen. Die großartige Einfachheit ihrer Wasserleitung bei Nismes im südlichen Frankreich erregt jetzt noch die Bewunderung. Sie leitete das Wasser einer Quelle aus einer Entfernung von vier Stunden nach der Stadt, der dazu nöthige Bogenbau von drei Stockwerken, der die Felsenufer des Garbon verbindet, ist von solcher Festigkeit und Dauer, daß erst neuerdings davon die Rede war, ihn zu einer Eisenbahn zu benutzen. Zahlreiche Wasserleitungen besaß Rom. Die Beute des Krieges gegen Pyrrhus wurde dazu bestimmt, um das Wasser aus dem Anio oberhalb Tibur in einer Wegweite von 43 Meilen in die Stadt zu leiten. Das Wasser bewahrt seine reinigende und stärkende Macht in allen Verhältnissen des mensch-

noch vertiefen — das deutsche Volk hat über sie sein Urtheil gesprochen. Daß sie am 28. v. M. circa 30 Sitze im Reichstage an die National-liberalen und an die deutsche Reichspartei abtreten mußte, ist ein Segen für Deutschland und für die Sache des wahren Liberalismus. Daß dies aber nicht schon früher geschehen ist, liegt zum Theil daran, daß sich das deutsche Volk allzulange durch Namen und Phrasen täuschen ließ, theils aber auch an der wahrhaft diabolischen Organisation dieser Partei, ihrer Presse und ihrer Wahltaktik. Um das zu begreifen und um zu glauben, was namentlich in letzterer Beziehung von den „Deutsch-freisinnigen“ geleistet wurde, muß man eben selbst mitten in einer solchen Wahlbewegung gestanden haben. An Geld dazu freilich hat es dieser Partei niemals gefehlt — sind ihre Patrone und Matadore ja doch die Könige der Börse.

Kundschau.

[Mit Kleinem fängt man an.] Man erinnert sich noch wie viel Staub die Errichtung einer tschechischen Schule in Wien aufwirbelte. Der Widerstand des Wiener Gemeinderathes und der verschiedensten deutschen Kreise der Residenz wurde jedoch besiegt; die Tschechen setzten ihren Willen durch und gründeten im Bezirke Favoriten eine tschechische Volksschule, zunächst eine einclassige. Jetzt schreiten sie weiter, sie eröffnen eine zweite Classe, und wieder ist es ihnen gelungen, jede Opposition dagegen zu besiegen. Das Ministerium entschied nämlich zu Gunsten der Tschechen, und diese erlangten sogar die Gewissheit, daß sie noch weiter gehen und je nach Belieben und sonstigem Können alle fünf Classen der Schule werden errichten dürfen. Unter diesen Umständen kann es nicht Wunder nehmen, daß tschechische Organe bereits die Frage erörtern, ob nicht in dem Bezirke Mariahilf für die nächsten Reichsrathswahlen ein tschechischer Candidat aufgestellt werden soll. Es läßt sich in der That nicht mehr behaupten, es sei schlechterdings ausgeschlossen, daß im nächsten Sommer bei den Neuwahlen in einem oder dem anderen Bezirke ein tschechischer Abgeordneter mit allen Kräften durchzubringen versucht wird.

Deutschland. [Stimmung in Braunschweig.] Seit dem Bekanntwerden des Testaments des verstorbenen Herzogs von Braunschweig wächst die Mißstimmung und Verbitterung der getreuen Unterthanen des Berewigten. „Es ist absolut unmöglich die Ausdrücke widerzugeben,“ schreibt ein Berliner Blatt, „die man überall in Braunschweig hört. Kein Feind hätte dem Welfenhanse einen stärkeren Schlag versetzen können, als es der weiland Herzog durch sein Testament gethan hat. Seit dem Be-

lichen Lebens. Da wo man sie verkannt hat, sind immer Völker und Einzelne, ganze Länder und einzelne Felder verkommen. Man vergleiche Polen und Holland, Land und Menschen. Das Wasser ist historisch und ethisch, geographisch und häuslich eine verklärende Macht. Das Wasser schafft gedeihliche Frische und fröhliches Wachstum Allem, was lebt. Es verwandelt Dürre in grünende Leppigkeit, Schmutz in Reinheit, Schwäche in Kraft und Gesundheit, Armuth in Reichthum; es ist eine verklärende Macht, weil es eine verschönernde ist, mag es als Ocean oder als Brunnen von den Menschen in Dienst genommen werden.

Der Herr General.

Nach dem Französischen.

Sie erinnern sich vielleicht, daß man nach der Demission des Kriegsministers Thibaudin den tapieren General Sabrejac für das verwaiste Portefeuille der militärischen Angelegenheiten in Aussicht genommen hatte; aber Sie kennen das seltsame Ereigniß nicht, welches ihm ganz unvermuthet plötzlich den Weg zur Macht verrammelte.

Trotz seiner sechzig Jahre ist der General noch stramm wie ein Degen und fest wie eine Kanone. Eines schönen Tages kam ihm nun die köstliche Idee, seinen Lorbeeren ein Myrten-

kannt werden des Testaments sind die Trauerfahnen plötzlich fast alle verschwunden, man bemüht sich sogar geflissentlich jedes Zeichen von Trauer zu entfernen. Die Mißstimmung ist so groß, daß auch die wenigen Anhänger des Herzogs von Cumberland es nicht mehr wagen, ihren Sympathien Ausdruck zu geben, denn Alles, was nur irgendwie an das welfische Fürstenthum erinnert, ist im hohen Grade mißliebig. Hätte der Herzog gar kein Testament hinterlassen, die Erbitterung würde lange nicht so groß sein. Jahrelang hatte der Herzog für wohlthätige und humanitäre Zwecke stets nur lächerlich kleine Summen gegeben, man schwieg dazu, weil man hoffte, in dem Testamente würde Stadt und Land entschädigt werden. Pessimisten warnten zwar immer vor übertriebenen Hoffnungen — aber den jetzt vorliegenden Ausfall hatte wohl fast Niemand erwartet. Je 10.000 Thaler für 2 Kammerdiener, 25.000 Thl. für einen alten Beamten und — 50.000 Thl. für eine frühere Tänzerin, das ist Alles. — Stadt und Land Braunschweig, die bei dem Jubelfeste vor drei Jahren Hunderttausende zusammenbrachten, sie erhielten Nichts. Die schwierigsten Verwickelungen stehen hier Stadt und Land bevor. Die Frage des Eigenthums der Aufwandschätze wie vieler anderer Objecte, deren Eigenthum fraglich ist, bleibt ungelöst; Das Theater, dessen Sicherstellung man allgemein erwartet, erhielt nichts, nicht einmal für die Dienerschaft ist gesorgt, sie wird — dem Nachfolger empfohlen.“

England. [Ein Panegyricus auf die deutsche Industrie.] Im englischen Unterhause wurde gelegentlich der Berathung des Adressentwurfes ein Amendement beantragt, worin das Bedauern des Hauses ausgesprochen werden sollte, daß die Thronrede keinen Hinweis auf den Nothstand im Handel und Ackerbau enthalte. Dieses Amendement wurde allerdings mit 19 Stimmen abgelehnt, allein die bezügliche Rede des Vicepräsidenten des geheimen Rathes erregte gewaltige Sensation. Derselbe gab den Nothstand zu, bemerkte aber, daß ganz Europa unter solchem leide; die Billigkeit der Nahrungsmittel werde England es ermöglichen die Krisis zu bestehen. Redner wies den Gedanken an Einfuhrzölle auf Brodstoffe und Luxusartikel zurück; das Ausland kaufe gegenwärtig Luxusartikel hier anstatt in Frankreich. Um die Ueberlegenheit Englands als industrielle Nation zu behaupten, müßten die englischen Arbeiter und Fabrikanten sich die höhere technische und wissenschaftliche Bildung der Deutschen aneignen. Der Abfall der Gasfabriken in England werde nach Deutschland exportirt und dann die daraus gewonnene Anilinfarbe im Werthe von drei Millionen

reis beizumischen und sein immer scharfer Blick richtete sich im Feuer der Liebe auf eine reizende junge Witwe, die Baronin de Haut-Bois.

Der tapfere General, der fast ebensoviel Millionen als Wunden besitzt, ließ sich der Witwe vorstellen, und bot ihr schnurstracks sein Herz, seinen Namen, seine Güter, seine Epauletten und seinen Rheumatismus an.

Die Baronin lächelte, ohne Ja oder Nein zu sagen und der Baron unternahm, durch diese erfahrungsgemäße Zurückhaltung ermutigt, die Belagerung der schönen Baronin und unterstützte seine Angriffe durch ein Selbstbewußtsein, welches keinen Zweifel zuläßt.

Mittlerweile hatte Thibaudin demissionirt und General Sabrejac schien berufen, das Kriegs-Portefeuille für die Spitze seines glorreichen Degens zu pflücken.

Eines Abends warf er sich in seine Galauniform und ging, die Brust besetzt mit funkelnden Ordenssternen und bunten Bändchen, zum Diner beim englischen Botschafter. Unterwegs fiel ihm ein, daß er, wie er jetzt aussah, in seiner Belagerung Erfolg haben könnte, und er ließ seinen Wagen bei der Baronin vorfahren, die er im reizendsten Hausnegligé ganz verschlafen an ihrem Kamme traf. Sie hatte eine bis in den hellen Morgen hineinragende Soirée hinter sich.

Pfund Sterling jährlich in England wieder eingeführt. Deutschland übertreffe die ganze Welt in der Extrahirung der Zuckerstoffe und habe deshalb Frankreich in der Zuckerbranche aus seinem eigenen Markte verdrängt. Es sei demüthigend für England, Schießpulver aus Deutschland zu beziehen. Wenn die englischen Arbeiter und Fabrikanten die technische und wissenschaftliche Bildung vernachlässigten, würde ihre Industrie ebenso unterliegen, wie im Jahre 1870 die Franzosen im Kampfe mit den Deutschen.

Stafien. [Coloniegründung.] Auch Italien hegt den Wunsch, seine Tricolore an der Westküste Afrikas flattern zu lassen. Der Ministerrath soll bereits die Absendung einer Fregatte und eines Aviso dampfers nach dem Congogebiet beschlossen haben. Erstere erhielt den Auftrag, die Westküste Afrikas zu inspizieren, der zweite soll bei der Mündung des Congo flusses stationirt bleiben. Beide Schiffe werden Gelehrte und Kaufleute am Bord haben.

Kleine Chronik.

[Ungarischer Paprika.] Im ungarischen Reichstage hielt Franz Pulszky kürzlich eine Rede. Nach derselben trat Tisza, der Ministerpräsident, aus dem Saale des Abgeordnetenhauses in die Couloirs, wo er, eine Cigarette rauchend, umherging. Einer seiner Freunde ging ihm mit den Worten entgegen: „Der Alte hat in Hemdärmeln gesprochen.“ — „Ach was, Hemdärmeln,“ entgegnete zornig der Ministerpräsident, „in dieser Session sprechen Alle in Unterhosen!“

[Steuereintreibung.] Wie in Rußland ein Dorf gewaltiger Steuern betreibt. Die „Sowr. Izw.“ berichten, daß während der letzten Criminalgerichtssession u. A. gegen einen Dorfsältesten verhandelt wurde, der die Abgabenrückstände in origineller Weise enttrieb. Die säumigen Zahler wurden entkleidet auf den Schnee kalt gestellt und dann warmgeprügelt. Wie er vor Gericht aussagte, war er zu solchen „energischen“ Maßregeln gezwungen, weil er für die faulen Zahler schon aus eigener Tasche 600 Rbl. „Restancien“ beglichen hatte. Zeugen sagten aus, daß die Prügel sich stets im Verhältniß zum Abgabenreste befanden. Für rückständige fünf Rbl. gab es z. B. zehn Hiebe, für zehn Rbl. 20 Hiebe u.

[Duell.] In Folge eines Wortwechsels kam in Landau zwischen dem Premierlieutenant Degelmann vom 18. bayerischen Infanterieregiment und dem practischen Arzt Dr. med. Stöpel zu einem Zweikampf auf Pistolen, in welchem der Erstgenannte todt am Plage blieb.

Der General legte Hut, Handschuhe und Degen mit den Manieren eines Edelmannes von echtem Schrot und Korn auf das Canapé. Dann unterhielt er die Dame von der Gluth seines Herzens und von Herrn Grévy, von seiner Liebe und von dem Ungeschick Thibaudin's, von der Kammer, vom Senat und von den großen Reformen, die er durchführen wollte, wenn er am Kluder sein würde.

Doch nach etwa zehn Minuten vernahm sein überraschtes (man könnte sagen: empörtes) Ohr ein seltenes Geräusch, hell und leicht, rhythmisch, aber ohne Harmonie. Er betrachtete bestürzt die Baronin. Sie schlief. Das war nicht sonderlich schmeichelhaft. Aber die Liebe ist nachsichtig.

„Süßes Kind!“ murmelte der General. „Sie hat wohl viel getanzt und die Herren Dichter mögen sie nicht wenig gesangweilt haben. Daß man doch dieses Federvolk bei jeder Soirée haben muß: . . . Ich will sie nicht wecken . . . Schon sechs Uhr vorbei. Es ist Zeit, daß ich mich zum Besandten begeben.“

Er nahm Hut, Handschuhe und — doch sein Degen, der war gefangen. Die Baronin hatte sich darauf gesetzt.

Dem General wurde warm. „Ich brauche doch den Degen,“ flüsterte er in Angst. „Was thun? Ich kann die Baronin nicht schütteln

[Unvorsichtige Touristen.] Vergangene Woche — so schreibt man aus dem Buntschgau — hat sich eine kleine Gesellschaft von Herren mit einem wohl des Weges kundigen, aber nicht autorisirten Führer auf den Ortler begeben. Auf der Höhe desselben überraschte die Touristen ein fürchterlicher eisiger Sturm, so daß sie nur mit knapper Noth und unter vielen Strapazen mit dem Leben davorkamen. Mit theilweise erfrorenen Gliedern kehrte die Gesellschaft zurück.

[Strenge Strafe.] Drei im Torzauer Militärgefängniß verwahrten preußischen Landwehrlenten, die sich seinerzeit auf dem Eilenburger Bahnhof in Leipzig geweigert hatten, in einem für Viehtransport hergerichteten Güterwagen zu fahren und deshalb telegraphisch beim Kaiser Wilhelm in Gastein angefragt hatten, ob preußische Landwehrlenten nöthig hätten, sich „wie die Schweine“ transportiren zu lassen, ist nunmehr das durch Cabinetordre bestätigte Urtheil des Kriegsgerichts mitgetheilt. Alle Drei sind wegen militärischen Aufruhrs und Betheiligung an einer gemeinschaftlichen Beschwerde über militärische Einrichtungen bestraft, und zwar der Rädelsführer mit Entfernung aus dem Heere und neben Jahren drei Monaten Zuchthaus. Von den beiden Anderen hat der Eine Verzehung in die zweite Classe des Soldatenstandes und sechs Jahre drei Monate Festungsgefängniß, der Dritte Verzehung in die zweite Classe des Soldatenstandes u. d. fünf Jahre drei Monate Festungsgefängniß erhalten. Die Verurtheilten sind sämmtlich verheiratet, nur einer von ihnen, und zwar gerade der mit der schwersten Strafe belegte, hat Kinder.

[Eine absolute Religionsfreiheit] ist in — Japan eingeführt worden. Die japanischen Blätter veröffentlichen ein Decret des Mikado, datirt vom 11. August, in welchem erklärt wird, daß der Buddhismus und der Schintocultus von nun an aufgehört haben, Staatsreligion zu sein und vom Staate besoldet zu werden. Jedem Japaner stehe es frei, sich der Religion zuzuwenden, die ihm zusagt. Die Buddhistischen, ebenso auch die Schintopriester, werden sich von nun an ihr Oberhaupt selbst wählen, das jedoch von der Regierung anerkannt werden muß, und ihren Unterhalt aus den Tempelinkünften beziehen. Der Mikado der bisher das Oberhaupt des Buddhismus in Japan war, hat somit freiwillig auf diese Würde Verzicht geleistet.

[Flammentod.] In Thonberg bei Leipzig geschah es, daß eine geistig gestörte Frau in den Keller ihres Hauses ging, sich bis auf das Hemd auskleidete und dann das Hemd mit Petroleum tränkte und anbrannte. Die Unglückliche erlag alsbald den schrecklichen Brandwunden.

wie einen Pflaumenbaum. Wenn ich sie riefe? Madame! Madame! Erlauben Sie, meinen Degen! . . . Nichts. Sie schläft wie ein Murmelthier . . . Eine Idee! Eine Idee!“

Der General näherte sich dem Fenster und warf die marmorne Diana, ein der Baronin überlassenes Meisterwerk des Doppelkünstlers Doré, an die Scheiben, daß diese klirrend zerbrachen, während der Pfeil der göttlichen Klägerin seine Spitze einbüßte.

Die junge Witwe ließ sich nicht stören. Die Hände in einander gefaltet und die rothigen Lippen halb geöffnet, den schönen Kopf fest in die mit Goldspitzen umsäumten Kissen gedrückt, schlief sie, wie im Himmel droben die Engel schlummern müssen im Sonnenglanze.

„Welch' herrliches Weib!“ murmelte der General zwischen den Zähnen. „Aber wie befreie ich meinen Degen?“

Er bemerkte in der Ecke des Solons ein Pianino.

„Hurrah!“ rief er. „Das ist mein Retter!“ Und nun begann der General mit schier teuflischer Gewalt einen kraftvollen Marsch zu klumpern, dann hielt er ein, wühlte das Glas seiner Vornette und sah nach der Baronin. Diese hatte sich nicht aufgeregt, sie schlief noch immer. Was thun? Ihre regelmäßigen Athem-

[Maulkörbe für Menschen.] Nach Mittheilung des „Secolo“ ließ der Präfect einer der ersten Städte Italiens, ein reicher Grundbesitzer, den Arbeitern in seinen Weinbergen während der Weinlese eiserne Maulkörbe anschnallen, um sie zu verhindern, Trauben zu kosten. Diese Handlungsweise gelangte zwar zur Kenntniß der Regierung, doch der Präfect blieb nach wie vor im Amte.

[Eine Fürstin als Chansonnettenjägerin.] Die von mehrfachen Schilderungen her bekannte Fürstin Marie Gaetana Bignatelli, welche, wie es heißt, durch die Ungunst ihrer Familienverhältnisse gezwungen wurde, mit ihrer dilettantischen Sangeskunst den Broterwerb zu suchen, debutirte gestern im Wiener „Orpheum“ vor einem distinguirten, zumeist der bürgerlichen Gesellschaft angehörigen Publicum. Die Wiener Aristokratie hatte sich von dieser, wiewohl hierbei ein fremdes Adelsgeschlecht in Betracht kommt, immerhin peinlichen Vorstellung fast gänzlich ferngehalten, und nur Prinz Heinrich Liechtenstein, sowie zwei oder drei andere Cavaliere repräsentirten den der fürstlichen Sängerin ebenbürtigen Stand. Ueber die Leistungen der Fürstin-Chansonnettenjägerin berichtet die „Presse“: Die durchlauchtige „internationale Concertjägerin“, wie der Theaterzettel die Debutantin nennt, ist eine schöne, stattliche Frau, von gutmüthigem, etwas zaghaftem Gesichtsausdruck. Die Prinzessin erschien in einer cremefarbener Schlepp-Toilette auf der Scene. Sie trug einen reichen Schmuck, unter Anderem eine in Brillanten gefaßte und aus Rubinen gebildete Fürstkrone, welche auf der Corfage ihrer Krone erglänzte. Sie giebt sich einfach, und so weit es das hochgradige Lampenfieber heute zuließ, ungezwungen. Diejenigen, welche in der Fürstin eine Chansonnettenjägerin von champagnerhaftem Pulschlag kennen zu lernen erwartet hatten, sahen sich gründlich enttäuscht, denn auch nicht ein Fünftel pariserischer Verve und übermüthigen Chics leuchtet aus dem behäbigen, mehr für den Salon und die Equipage, als für die Erheiterung fremder Vergnügungsmenschen vorbestimmten Naturell der blaublütigen Dame heraus. Was die Gesangsmitel der Debutantin anbelangt, so müssen wir leider constatiren, daß dieselben die Titel der „internationalen Concertjägerin“ und Fürstin nicht ganz zu decken vermochten. Mag sein, daß die leichtbegreifliche Angst, unter der die Prinzessin augenscheinlich stand, sowie die etwas unglückliche Wahl der französischen, englischen und italienischen Chansons, welche Madame zum Vortrag brachte, ihre abträgliche Wirkung übten. Das Publicum verhielt sich der Fürstin vis-à-vis äußerst freundlich und trieb die Pflicht der Höflichkeit, und des Mitleids bis zu mehrmaligen Hervorrufen. Wir wollen hoffen, daß der

jüge zeigten, daß ihr Schlaf immer tiefer, immer fester wurde.

Eine Locke ihrer schönen Haare schlängelte sich über den schneeigen Hals und ihr feiner Arm wiegte sich in der Luft. In ihrem Kindermündchen, das für Traumküsse geöffnet schien, sah man Perlenzähne schimmern. Man konnte meinen, daß sie den Engeln zulächelte.

„Donnerement!“ schrie der General, „sie ist wahrhaft schön! Aber wenn ich da so stehe, bleibt mein Degen gefangen und es ist schon drei Viertel auf Sieben.“

Der General setzte sich wieder an's Piano und begann mit der Wildheit der Verzweiflung das Lied aus „Papa's Frau“ zu hämmern:

„Mit Trommeln und Trompeten
Rückt an das Regiment.“

Trara, trara, trara!“

Die Baronin war unempfindlich. Nicht eine Miene bewegte sich an ihr. Nur einen Fuß streckte sie über den Teppich hin, einen wunderbaren Fuß, so klein, so zart, so rund, daß der General nolens volens hinschielern mußte.

„Welches Füßchen!“ rief er bewundernd aus. „Es hätte in meiner Hand Platz. Aber dieser Fuß giebt mir meinen Degen nicht zurück. Sieben Uhr vorbei . . . ! Bomben und Granaten! Das ist ja kein Schlaf, das ist Lethargie. Das ist nicht die Baronin de Haut-Bois, das ist das

Erfolg der Fürstin auch in Zukunft treu bleiben und sie den Zweck des Auftretens: sich vor Nahrungsorgen zu schützen, erreichen werde.

[Theure Schnecken.] Der Marceller Messagerie-Dampfer „Salazie“ hat jüngst 20.000 lebende Schnecken mitgenommen, welche für ein Restaurant in Noumea (Neu-Caledonien) bestimmt sind, wo sie mit 25 Centimes per Stück verkauft werden.

[Eine hübsche Zahl.] Wie der „Bayer. Cur.“ hört, sollen zur Zeit in Bayern sich gegen 400 Brauer wegen Anwendung von Zusätzen bei der Bierbereitung in Untersuchung befinden.

[Eine grauenhafte Entdeckung.] Das „Statuto“ in Palermo erzählt: „Auf dem hiesigen Corso Pisani steht ein Haus, das schon seit Jahren unbewohnt ist, da die Bevölkerung versichert, daß es in demselben nicht ganz geheuer sei. Vor einigen Tagen wurde dasselbe indefs von einer beherzten Familie, bestehend aus dem Vater und seinen beiden Söhnen, die vor Geistern wenig Respect haben, bezogen. Einige Tage nach ihrem Einzuge machten sie nun in einer regnerischen Nacht die unangenehme Wahrnehmung, daß es durch den Plafond ihres Schlafzimmers durchträufelte, und die beiden Brüder, — der Vater lag eben krank im Bette — begaben sich auf den Boden, um die Dachziegel zu untersuchen. Zu ihrem Entsetzen entdeckten sie in einem Winkel des Bodens drei Leichen neben einander liegen. Auf ihr Geschrei eilte der kranke Vater herbei, der jedoch beim Anblicke der Leichen zusammenbrach und auf der Stelle verschied. Die Polizei hat nun eine strenge Untersuchung eingeleitet.“

[Eine hochherzige That] wird aus Düren (Rheinpreußen) gemeldet. Der dortige Papiersabrikant Commerzienrath Ed. Hösch hat die Summe von 300.000 Mark zur Stiftung einer sogenannten „Krippe“ hergegeben. Es sollen in derselben Kinder von 1—3 Jahren Aufnahme finden, deren Eltern Fabrikarbeiter sind, damit die Mütter ungestört ihren Berufsgeschäften nachgehen können.

[Eine Riesenkanone.] Die Firma Krupp in Essen läßt auf Bestellung der italienischen Regierung ein Riesengeschütz anfertigen, das nicht weniger als 130.000 Kilogramm wiegt und zu dessen Transport zwei Eisenbahnwagen mit je acht Achsen und einer Tragfähigkeit von je 75.000 Kilogramm gebaut werden müssen.

[Auf eine originelle Idee] ist ein im Osten Berlins wohnender Restaurateur gekommen. Derselbe hat seit einiger Zeit in seinem Locale ein Placat angebracht, auf dem er seinen Gästen anzeigt, daß sie bei Entnahme von Speisen und Getränken gratis rasirt wer-

schlafende Dornröschen . . . Und der Lord erwartet mich . . . ! Wenn ich „Feuer!“ rief? Nein, ich könnte sie erschrecken und meine Heirath würde zu Wasser. Ich will es nun mit einer kräftigen, vibrirenden Arie versuchen; mit etwas Patriotischem. Halt! Was, singe ich nicht die Marschallaise! Ich glaube, die Baronin ist ein wenig Legitimistin. Das wird sie gewiß wecken.“

Und der Baron intonirte mit vollen Lungen die Hymne von Rouget l'Isle:

Allons, enfants de la patrie . . .

Himmel! Die Baronin regte sich. Sie seufzte, öffnete ein Auge, schloß es wieder, legte ihr reizendes Köpfchen auf die andere Seite, streckte ihr Aschenbrödel Füßchen noch weiter von sich und begann wieder zu schnarchen wie ein baslischer Tambour.

„Baronin, meinen Degen! Viertel acht. Ich muß zum Diner. Sie wissen doch, daß mich der Lord erwartet . . . Das ist unglaublich. Dieses Weib ist ein Murrelthier!“

Der Degen war ganz vergraben unter den tiefen Falten des eleganten Hauskleides der Witwe. Man sah nur die Spitze und den Knopf.

„Versuchen wir's! sagte der General plötzlich, wie ein Mann, der einen außerordentlichen Entschluß gefaßt. Er kniete zu Füßen der Witwe nieder und begann mit sachter Behutsamkeit den

den. Die Folge ist, daß jenes Local schon in den Morgenstunden, besonders Samstag und Sonntags stark frequentirt wird, und die Keller, sämmtlich gelehrte Barbier, voll auf zu thun haben. Da es nicht möglich ist, sofort den Wünschen aller Gäste gerecht zu werden, so sieht sich die Mehrzahl veranlaßt, beim Glase Bier zu warten, bis die Reihe an sie kommt.

[Eine amerikanische Erfindung.] Einem Deutsch-Amerikaner in Brooklyn, Namens Roth, ist es gelungen, Petroleum und andere Oele mineralischen, thierischen oder pflanzlichen Ursprungs in eine vollkommen trockene Masse zu verwandeln, die leicht, billig und gefahrlos transportierbar ist. Durch das neuerfundene Verfahren werden auch die werthlosen, unbrennlichen Theile ausgeschieden, und das feste Petroleum kann angeblich direct in Lampen verbrannt und auch zur Kerzenfabrikation benutzt werden. (?)

[Ein Bühneneffect.] wie er in der Geschichte der modernen Schauspielkunst wohl einzig dasthet, wird jetzt allabendlich im Chinesischen Theater zu San Francisco erzielt. Das Drama behandelt den französisch-chinesischen Conflict. Die Bühne ist mit krieglustigen Chinesen, Soldateska und Civilisten zusammen, ausgefüllt. Alle drummen, singen und schreien eine Art von Kriegsgeheul, das dem der Mohoc-Indianer ähneln muß, und von einer Musik begleitet wird. Plötzlich, inmitten des allgemeinen Chaos, wird ein französischer Juave von zwei baumlangen Chinesen auf die Bühne geschleppt. Man legt ihn auf den Boden. Alles greift nach langen Bambusstöcken und der chinesisch-französische Juave, der übrigens ein famoser Voltigeur ist, wird inmitten eines gezogenen Kreises so gestellt, daß er auf den Händen, das Gesicht dem Publicum zugewendet, placirt ist. Die beiden Schergen, die den armen Einzel gebracht haben, entledigen ihn jetzt auf einen gegebenen Wink eines Theiles seiner Garderobe und a tempo sausen auch die Bambusstöcke durch die Luft und versetzen dem jetzt ebenfalls schreienden und heulenden Künstler Schriftzeichen und Hieroglyphen, wie sie die werthvollsten Ausgaben des chinesischen Kiumketchu nicht bunter und manigfaltiger hervorbringen vermögen. Ab-How-Long, so ist der Name des Künstlers, der, den Zeitereignissen Rechnung tragend, verdonnert ist, drei Mal wöchentlich diese Leidensrolle im Chinesischen Theater zu spielen, erhält übrigens für dieselbe neben seiner gewöhnlichen Wochengage ein „Spielhonorar“ von zwei Dollars pro Abend und hat jeden, der eben erzählten Katastrophe folgenden Abend Zeit, auf seinen Lorbeeren auszurufen.

[Che und Gesangskunst.] Im „Voltaire“ ist über einen Pariser Opernsänger

Degen hervorzuziehen. Er gab nach, er glitt . . . er war frei. Die Baronin schlief noch immer.

„Gelungen!“ sprach der General mit triumphirendem Lächeln. „Aber mit bloßem Degen kann ich beim Diner nicht erscheinen. Nun an die Scheide!“

Und suchte wie den Degen versuchte er die Scheide hervorzuziehen. Da erwachte die Baronin und sprang erschrocken auf. Was sah sie? Den General, zu ihren Füßen knieend, bleich, mit wildem Blick und verstörtem Zügen, den nackten Degen schwingend.

„Zu Hilfe!“ schrie sie und riß an der Klingel.

Die Dienerschaft stürzte herbei und umschloß den General, welcher auf den Schwall von Fragen, der ihn wie ein Wolfenbruch überfluthete, nicht zu antworten vermochte.

„Unglücklicher!“ rief die Baronin. „Was wollten Sie thun? So reden Sie doch? Was wollten Sie?“

„Donnerwetter, meinen Degen! Sie sahen darauf . . . Ich zog ihn hervor, die Scheide blieb . . .“

„Und Sie wollten mich tödten?“

„Nein, ich wollte zum Diner beim englischen Gesandten. Man ist gewiß schon bei Tische. Halbacht! Ich eile! Auf Wiedersehen, liebe Baronin!“

zu lesen: „Mr. Paolo hat, trotzdem er seit drei Monaten verheirathet ist, noch immer seine schöne Mezzosopranstimme mit dem vollen heißen Ausdruck, der ihm alle Herzen eroberte.“ Der ungalante Kritiker hat wahrscheinlich nur verblümt andeuten wollen, daß die meisten Männer in der Ehe keine Stimme mehr haben.

[Die Freunde.] Jagt ein französischer Blaudeker, gleichen den — Eiern. Genau kennt man sie erst, nachdem man sie geöffnet hat, und manche kommen schon ganz verhärtet auf die Welt.

[Rache.] E . . . , der eine reiche, aber nicht mehr sehr jugendliche Frau geheirathet, hatte vielleicht absichtlich vergessen, einen Freund aus früherer Zeit einzuladen. Dieser schwor sich zu rächen. Er begegnet den Neuvermählten, grüßt sie mit aller Höflichkeit und geht weiter. Am nächsten Tage trifft er E . . . allein. Sobald er ihn sieht, schüttelt er ihm die Hand und ruft mit Wärme: „Wie sehr freut es mich, dich wieder zu finden, alter Kamerad. Gestern wagte ich es nicht, dich anzureden, als ich dich mit deiner Schwiegermutter bemerkte.“

[Ein Säugethier, welches Eier legt!] Aus Australien bringt der Telegraph eine seltsame Kunde. Auf Grund eines Reisestipendiums hat sich ein englischer Forscher vor einiger Zeit nach dem in zoologischer Hinsicht so sehr merkwürdigen Lande begeben, um daselbst an Ort und Stelle die Lebensverhältnisse und die Entwicklung der Schnabelthiere zu untersuchen. Die exceptionelle Stellung, welche diese Thiere einnehmen und welche sich schon dem Laien durch den eigenthümlichen entenartigen Schnabel, dem Fachzoologen aber nicht minder durch höchst bedeutende innere Charaktere kundgibt, rechtfertigte ein solches Unterfangen in höchstem Maße. Nun bringt denn das Kabel in der That die höchst merkwürdige und überraschende vorläufige Nachricht des genannten Forschers: das Schnabelthier legt Eier! Schon häufig hatte man diese Behauptung von Jägern und ähnlichen Personen aufstellen hören, sie jedoch zoologischerseits stets in dem naheliegenden Verdachte entschieden zurückgewiesen, daß nicht eine Beobachtung, sondern ein falscher Schluß von dem vogelähnlichen Schnabel auf eine vogelähnliche Fortpflanzungsart ihr zu Grunde liegen. Nunmehr erscheinen diese alten Behauptungen, da sie von einem Fachmann bestätigt werden, jedoch in einem anderen Lichte. Wir haben thatsächlich ein Eierlegendes Säugethier, denn den Charakter eines Säugethieres muß man jenem merkwürdigen warmblütigen, vierfüßigen, mit Milchdrüsen versehenen Wesen zugesprechen. Mit Spannung sieht man daher in

Und der General stürzte davon, Möbel und Bediente, die ihm im Wege standen, bei Seite werfend.

Nach zwei Ohnmachten hatte sich die Baronin von dem Schrecken erholt, ergriff die Feder und schrieb an den Präsidenten des Cabinets:

„Mein Herr! Es läuft ein Gerücht, daß Sie den General von Sabrejac in Ihr Ministerium berufen wollen. Ich betrachte es als Pflicht, Ihnen das traurige Ereigniß zu berichten, dessen Schauplatz mein Salon gewesen. Der General ist plötzlich wahnsinnig geworden und mit Schmerz füge ich hinzu, daß seine Tollheit eine der gefährlichsten ist. Er hat meinen Salon geplündert und hat mich ermorden wollen. Wenn Sie durch diese Katastrophe einen loyalen und werthvollen Mitarbeiter verlieren, verliere ich meinen besten Freund.“

Genehmigen Sie ic.

Baronin Anastasie de Haut-Bois.“

Der General wurde nicht Minister.

Doch hüte man sich, ihn zu bedauern. Er hat heute ein reizendes Weibchen, das ihm mehr werth ist als alle Portefeuilles der Regierung.

Nachdem die Baronin ihren Irrthum erkannte, sah sie ein, daß sie dem General für den verlorenen Ehrenposten Ersatz schuldig sei. Und sie hat ihm ihr Jawort gegeben.

H. G.

zoologischen Kreisen einem demnächst eintreffenden ausführlichen Bericht des englischen Forschers entgegen.

Locales und Provinciales.

Cilli, 5. November.

[Auszeichnung.] Der König von Schweden und Norwegen hat dem Gutsbesitzer Emerich von Gyuto in Freienberg (bei Cilli) das Ritterkreuz des Schwertordens verliehen.

[Allerseelen.] Die unseren Todten geweihten Gedächtnistage wurden in gewohnter pietätvoller Weise begangen. Begünstigt vom schönen Herbstwetter pilgerten die Bewohner der Stadt und Umgebung nach den fünf Friedhöfen. Selbstredend war der Gräberschmuck am städtischen Friedhofe am reichsten. Doch auch auf den aufgelassenen Friedhöfen (St. Geist und St. Maximilian,) sowie auf dem evangelischen und dem Friedhofe der Umgebungsgemeinde zeugten Blumen und Kränze, die sich um Grabeshügel und Leichensteine schlängeln, von treuer Erinnerung an unvergeßliche Todte.

[Erdbeeren im November.] Ein Freund unseres Blattes überbrachte uns gestern ein kleines Sträußchen von Walderdbeeren, das er gelegentlich einer Jagd in Svetina gepflückt hatte. Neben den duftigen, vollgezeitigten Früchten befanden sich auch frische Blüten. Erdbeeren im November sind gewiß eine Seltenheit, zumal bereits in der zweiten Hälfte des Octobers nächtliche Fröste uns die ersten rauhen Grüße des kommenden Winters übermittelten.

[Die Cillier Bolzschühenge-sellschaft] hielt Montag den 3. November ihre Hauptversammlung ab. Nachdem der Oberschützenmeister den Rechenschaftsbericht vorgelesen hatte, wurden zwei Censoren bestimmt, welche die Rechnungen der bisherigen Geldgebahrung zu prüfen haben werden. Bei der vorgenommenen Neuwahl wurden folgende Functionäre gewählt: Dr. Hojzel als Oberschützenmeister; A. Marel als Unterschützenmeister und E. Rüpschl als Cassier. Die Bolzschühnabendessen fallen, wie bisher, mit den Casino „Four-Fix-Abenden“ zusammen und wird vom 7. November an, jeden Freitag von 8 Uhr Abends nach der Scheibe geschossen werden.

[Cillier-Musealverein.] So Mancher mag den Kopf geschüttelt haben, als er sah, wie links vom Eingange des Pfreundnerhauses ein Römerstein ausgehoben wurde, der, mehr als 15 M.-Ctr. schwer, am Kopfe die sehr roh gearbeiteten überdies zum großen Theile zerstörten Figuren eines Mannes und einer Frau und darunter ein paar Zeilen römischer Buchstaben trägt, die gleichfalls vom Zahne der Zeit recht unansehnlich berührt sind. Die Reliefs sind zu zerstört, und wegen fünf Zeilen einer Inschrift so viel Arbeit und Kosten zu verwenden, kann doch kaum gerechtfertigt werden. Und dennoch dürften nachstehende Zeilen genügen, den Beweis zu erbringen, daß, wenn es vor uns Niemanden einfiel dieses Denkmal, den einzigen Nachweis über die Stellung, welche Celeja Rom gegenüber einnahm, vor dem Untergange zu schützen, uns solches nicht beirren darf, gerade diesem Steine eine bleibende und geschützte Stelle im Lapidarium anzuweisen. Die Inschrift lautet: Tiberius Claudius Municipii Celejani Libertus, favor, vivus fecit sibi (et) Iuliae Pusille conjugi suae et su (is). Zu deutsch: Tiberius Claudius Favor, Freigelassener des Municipiums von Celeja, setzt bei Lebzeiten dieses Denkmal sich, seiner Gattin Julia Pusilla und den Seinen. — Apian fand diesen merkwürdigen Stein, der den entschiedenen Beweis liefert, daß Celeja ein Municipium war, im Beginne des 16. Jahrhunderts im Schulhause; Duellius erwarb ihn zwei Jahrhunderte später im Krankenhause, in der Nähe des ehemaligen Wasserturmes. Mag es auch seine Schwierigkeit haben, den Unterschied zwischen Municipium und Colonia genau zu kennzeichnen, so steht doch so viel fest, daß die Colonien, ihrem Vorbilde Rom entsprechend, freiere Einrichtungen besaßen als die Municipien, deren Gemeinwesen beschränkter war, weshalb sie denn auch das Bestreben

hatten, die Rechte der Colonien zu erlangen, das ist vom Municipium zur Colonialstadt erhoben zu werden. Der Errichter dieses Denkmals hieß als Slave „Favor“ und nahm als Freigelassener von dem Patrone des Municipiums, dem Kaiser Tiberius Claudius, welcher der Stadt Celeja den Beinamen Claudia verliehen hatte, den Vor- und den Geschlechtsnamen an. — Ein zweiter Römerstein wurde gleichzeitig dem Lapidarium eingereiht; derselbe stand bisher eingefriedet im Hofraume des ehemaligen Kreisamtsgebäudes. Seine Inschrift lautet: D (iis) M (anibus). Mattio Adjecto, interfecto a Mattzaris annorum XL. Antonia Quincta conjux viva fecit. Zu deutsch: Den Todesgöttern. Dem Mattius Adjectus, im Alter von vierzig Jahren von den Mattzariern getödtet, setzt dieses Denkmal bei Lebzeiten die Gattin Antonia Quincta. — Im Jahre 1534 fand Apian diesen Stein im Burggebäude. Später, durch lange Zeit vermisst, wurde er 1829 in der Mistgrube des Kreisamtsgebäudes wiedergefunden. Knabel meint, daß unter Mattzari, welche als Volksstamm in der Geschichte nicht bekannt sind, einheimische Räuber zu verstehen wären, die ihren Namen von dem Nordwerkzeuge „Mattera“, auch „Mattzera“ erhalten hätten.

[Cillier Gemeinderath.] Freitag den 7. d. findet eine Gemeinderathssitzung statt, auf deren Tagesordnung unter Anderem das Präliminare für den Gemeindehaushalt pro 1885 steht.

[Südbahn.] Während der Winterszeit werden auch die zwischen Wien und Triest verkehrenden Tageseilzüge Wagen III. Classe führen.

[Einsonderbare Klage.] Ein national-clericales Blatt klagt, daß die Regierung bei Bestellung von Katecheten an Töchter-schulen in neuerer Zeit sehr rigoros vorgehe. Kein junger, oder jugendlich aussehender Priester werde als Katechet an einer solchen Anstalt mehr bestätigt, schon bestellt werden durch andere ersetzt. Von einer solchen Maßregel seien neuestens in Wien zwei jüngere Katecheten und auch Herr Sagran in Serajevo betroffen worden. — Wir finden diese Maßregel, welche Verirrungen und eventuellen Consequenzen vorzubeugen geeignet ist, sehr natürlich. Es würde wahrscheinlich nicht schaden, wenn man auch an Mädchen-Volkschulen ähnlich vorgehe, denn in so mancher derartigen Schule, sagen wir z. B. in Cilli, giebt es nicht nur jugendliche, sondern auch „hübsche“ Katecheten.

[Schadenfeuer.] Aus Pochenegg wird uns unterm Heutigen geschrieben: Gestern Nachmittag um 2 Uhr brach in der Harpfe des Besitzers Gorečan in Weicheldorf ein Feuer aus, welche sich derart rasch verbreitete, daß noch fünf andere Gebäude von demselben ergriffen und eingäschert wurde. Die Hohenegger freiwillige Feuerwehr war rasch zur Stelle und arbeitete mit übermenschlicher Anstrengung an der Bewältigung des entfesselten Elementes. Der Schaden beläuft sich auf nahezu 2000 fl. Der Besitzer war, wie meistens, nicht affecurirt. Das Feuer entstand durch spielende Kinder, welche unter der Harpfe „Sterz“ kochen wollten.

[Nachcontrole.] Am 7. November findet in der Burgcaferne eine Nachcontrole für die im Stadtbezirke sich aufhaltenden Militäurlauber, welche bei der Hauptcontrollversammlung zu erscheinen verhindert waren, statt.

[Ein Monstre-Effectedieb-stahl] wurde hier in der Nacht vom 3. auf den 4. d. bei Herrn Seybalt (Grazergasse) ausgeführt. Die Diebe brachen in den Bodenraum ein und stahlen dort Pelzwerk und diverse andere Kleidungsstücke im Gesamtwerthe von 800 fl.

[Attentat.] Am 1. d. wurde die Dienstmagd Anna Fischer, als sie vom Nachmittags-Gottesdienst in der Kirche am Josefsberge heimwärts ging, von einem Manne in nicht zu verkennender unfittlicher Absicht überfallen. Ihre Hilferufe nöthigten jedoch den Attentäter zur Flucht.

[Ein böses Spielzeug.] Vor einigen Tagen spielten die Mädchen Therese und

Maria Hausenbichl in Oplotniz mit einer doppelläufigen, scharfgeladenen Pistole. Durch unvorsichtiges Hantiren entlad sich plötzlich die Pistole, deren volle Ladung in die linke Körperseite des erstgenannten Mädchens drang und nach fünfständigem Leiden den Tod der Betroffenen herbeiführte.

[S ch n b e t w e g u n g.] Im abgelaufenen Monate wurden durch das hiesige Stadtamt 38 Schußlinge expedirt. Die Zahl der vom genannten Amte gefällten Verschiebungserkenntnisse betrug 13.

Wir machen hierdurch auf die im heutigen Blatte stehende Annonce der Herren Kaufmann & Simon in Hamburg besonders aufmerksam. Wer Neigung zu einem interessantesten wenig kostspieligen Glücksversuche hat, dem kann die Betheiligung an der mit vielen und bedeutenden Gewinnen ausgestatteten staatlich garantirten Geldverlosung nur bestens empfohlen werden.

Wir lenken die Aufmerksamkeit unserer verehrten Leser auf die Annonce der beiden wohlrenommirten Firma M. Stein in Hamburg und Valentin & Co. in Hamburg, die Hamburger Geldlotterie betreffend, welche zweifelsohne das Interesse des Publicums in Anspruch nehmen muß und Jedem Gelegenheit bietet, für eine geringe Ausgabe sein Glück zu versuchen.

Literarisches.

[Deutsche Wochenschrift.] Organ für die gemeinsamen nationalen Interessen Oesterreichs und Deutschlands, Herausgegeben von Dr. Heinrich Friedjung, Wien, I. Teinfaltstraße 11. Inhalt von Nr. 44, 2. Nov. 1884: Die deutschen Studenten und Schönerer. Von Heinrich Friedjung. — Das Ergebnis der deutschen Reichstagswahlen. Von Carl Pröll in Berlin. — Die „Neue Freie Presse“ und Baron Hirsch. Von Fr. — Eine österreichische Staatsfabrik. Von Heinrich Mandl. — Die Fragen des Tages. — Feuilleton: Ein Theaterbrief aus dem Deutschen Reiche. Von Albert Lindner. — Literatur, Theater und Kunst: Von der plattdeutschen Comödie. Von Otto Brahm. — „Krethi und Plethi.“ (Porträts, nach dem Leben gezeichnet von J. H. Wehle.) Von Anton Edlinger. — Die Kunstausstellung in Berlin. Von Otto Brahm. — Aus dem Seelenleben der Künstler. Von A. Kutari. — Bücherchau. — Probenummern gratis und franco.

[Inhalt der Wiener Hausfrauen-Zeitung Nr. 43:] Herbststürme. Von A. v. S. — Jour fix. Von Kathinka von Rosen. — Fragen und Antworten. — Correspondenz der Redaction. — Ärztliche Briefe. — Für Haus und Küche. — Menu. — Modebericht. Von S. Affis. Album der Poesie: Die Nacht. Von Conrad Loew. Mein Herz hast Du! Von J. M. Toskalis. — Literatur. — Schach-Zeitung. Redigirt von Ernst Falkbeer. — Räthsel-Zeitung. — Aller-Seelen. Von A. Eder. — Feuilleton: Von der schönsten „Madonna“. Ein Gedenkblatt von Ernst Reiter. Kleine Theaterbetrachtungen. Von Heinz. — Theatermosaik. — Eingekendet. — Inserate. — Preis halbjährig fl. 2-50.

Die Geschichte eines Haselhuhns.

Mein lieber Freund L. ist ein Schalk, wie er im Buche steht. Wenn seine Geschäfte besorgt sind, dann sinnt und brütet sein rastloses Gehirn, wie er seinen guten Freunden irgend welche Streiche spielen könnte, in deren Erfindung er eine unerschöpfliche Virtuosität besitzt. Diese Streiche sind alle harmloser Natur, nie böse gemeint und so angelegt, daß sie selbst dem Opfer seiner kleinen Bosheiten schließlich doch nur ein Lachen abringen, aber nie beleidigen. Wie oft bin ich ihm selbst aufgefessen, ohne daß je das enge Freundschaftsband gelockert wurde, das uns miteinander verbindet. — Vor Jahren also hatte er in seinem Wohn-

sitze, einem der freundlichsten steirischen Märkte, einen engen Freundschaftsbund geschlossen mit zwei Herren, deren Charakter dem seinigen in manchen Punkten schnurstraks entgegengesetzt war. Er selbst war und ist es zur Stunde noch ein rasch und scharfblickender, unternehmungslustiger Geschäftsmann, von einer Weltbildung, die weit über das Maß emporragt, die man bei einem gewöhnlichen Bürger zu suchen gewohnt ist, mit vollendeten Umgangsformen, einer bedeutenden Suade, ob es sich um ernste oder heitere Sachen handelt, mit großer Beherrschung seines Mienenspiels und seiner Gesten, dabei trotz der 43 Jahre noch frohend vor Jugendkraft und lustigem Uebermuth, wie dies sonst nur ein Geschenk der holden Jugendzeit ist. Die beiden anderen Mitglieder des Bundes waren ernste, gefetzte, in den letzten 50er Jahren stehende Männer; der eine ein gewissenhafter Bahnbeamter, bei großer Geschäftsüberbürdung vielleicht etwas brummig, fürst eine gute, ehrliche, gefällige Haut, dem jedermann gewogen war; der zweite ein quiescirter k. k. Domänenverwalter voll Seelengüte und Biederkeit, eine echt vorwärtsliche Persönlichkeit, der zu manchen Auswüchsen unserer Aera oft bedenklich den Kopf schüttelte und sich gerne darin gefiel, die gute alte Zeit zu loben. Die Drei bildeten ein unzertrennliches Trifolium. So oft es die Zeit erlaubte, fanden sich dieselben zusammen, um dann Arm in Arm am Eisenbahndamm oder sonst wo spazieren zu gehen und die beschränkte Ortschronik zu discutiren. Freund L. war der Hecht in der Gesellschaft, der immer irgend welche Schnurren und Schallereien im Borrath hatte. Die Drei ließen sich sogar zusammen photographiren, in würdevoller Spießbürgerposition, in welcher die diplomatisch ironische Miene L. gegen die ernste seiner Freunde auffallend abfiel. Was alle drei Gemeinsames hatten, war ein ganz ausgezeichnetes Talent zur Gourmandise, nicht wie Lucullus, Sacher und Bésour dieselbe auffassen, sondern wie sie auf dem Lande unter gut bürgerlichen Verhältnissen gang und gäbe ist. Alle drei verstanden sich sehr wohl darauf, daß Kapäuner mit weißem Gefieder einen weitaus feineren Braten liefern, als solche mit dunklen, wie die Truthühner gemastet werden müssen, daß die Enten im Spätherbst am delicatesten sind, aber wohlweislich tagsvorher abgestochen werden müssen; waren irgendwo Krebsen zu haben, so mußten dieselben hochfein geschmiert werden; Forellen oder Fuchen wurden sorgfältig blau gefotten u. s. w. Daß zu so einem „feinen Papi“, wie sie es nannten, auch ein guter Tropfen gehört, ist selbstverständlich; und sie verstanden es sehr gut, die Vorzüge eines guten alten Wesslers, eines Bikerers, Brandners und Jerusalemers, von dem der Verwalter in seinem Keller einen guten Borrath hatte, zu würdigen, verstiegen sich wohl auch zu einem Bordeaux, oder einem „Schamps frappé“, einem Gilla und einer Chartreuse, die sich in L.'s Flaschenkeller immer vorfanden. Ein feineres Wildpret, wie Schnepfen, Wachteln, Haselhühner u. s. w. damals seltener zu bekommen und galt als besondere Delicatsse, um die man sich gegenseitig beneidete, wenn nicht alle drei Freunde daran Theil haben konnten.

Eines Tages erhielt Freund L. ein Haselhuhn zum Geschenke, ein zartes, junges Huhn, das einen feinen Bissen versprach. Er steckte dasselbe in die hintere Tasche seines Rockes, so daß der ganze Steif herausfiel, und gieng damit zum Stationschef, „seinem lieben guten Freunde,“ um mit demselben auf und ab zu spazieren. Bald hatte Letzterer das Huhn erblickt. „Was ist denn das? Ich glaube gar ein Haselhuhn.“ „Allerdings, ich habe es heute zum Geschenk bekommen,“ und dabei zog es Freund L. heraus. „Ist unstreitig der feinste Wildbraten, ein weiches zartes, schneeweißes Fleisch, das auf der Zunge förmlich zerfließt — und Preiselbeeren und eine Flasche Bordeaux dazu!“ Dabei ließ beiden das Wasser förmlich im Munde zusammen. „Das bringst Du wohl mir?“ „Kann leider nicht, denn ich habe es schon unserem Freunde K. versprochen; er ist ein so seelenguter Kerl, daß ich ihm den guten Bissen von Her-

zen vergönne; er soll sich's schmecken lassen.“ „Nun, wenn es unser Freund K. bekommt, meinethwegen, dann habe ich nichts dagegen,“ meinte neidlos der Chef. Hierauf begab sich Freund L. zum Verwalter K. das nämliche Manöver wiederholend. Als K. das Haselhuhn entdeckt hatte, rief er aus: „Ah, Saperment ein Haselhuhn! Das ist heututage schon eine Marität. Und ein feiner Bissen! Habe schon lange keines gegessen.“ „Lieber Freund, ich möchte es Dir vom Herzen gerne geben, denn Du weißt ja, daß ich für meine Freunde Alles thue,“ erwiderte L., „aber schau, ich habe es schon unserem lieben Freund, dem Chef, versprochen; Du weißt, wie viel er auf ein feines Papi hält, und er ist so ein seelenguter Kerl.“ „Nun, wenns der Chef bekommt, meinethwegen; er soll sich's schmecken lassen.“ Darauf gieng Freund L. nach Hause zu seiner theuren Gattin, übergab ihr das Haselhuhn mit der Bitte, dasselbe auf das Feinste, wie sie es versteht, für den Abend herzurichten, die Preiselbeeren ja nicht zu vergessen. Für den Bordeaux wolle er sorgen. „Warum sollen wir meine liebe Alte, es uns nicht auch einmal gut geschehen lassen?“ — Indessen trafen der Chef und der Verwalter zusammen. „Du bist ein Stückspitz, K., begann der Chef, jeden feinen Bissen hast Du, wirfst Dich heute am Haselhuhn delectiren, das Dir der L. zum Präsent gemacht hat.“ „Mir der L. das Haselhuhn?“ entgegnete der Verwalter betroffen. Du Schlanker! Du! Am Haselhuhn wirst Du Dich begrafen; ich habe ja eben mit L. gesprochen, der mir gesagt, daß er es für Dich bestimmt hat.“ — Beide waren verdutzt genug, als sie durch gegenseitiges Ehrenwort sich versichert hatten, daß Freund L. das Haselhuhn zwar Beiden ausdrücklich versprochen, aber keinem gegeben. Bald darauf erhielten beide Freunde Karten, mit welchem L. dieselben zum Abend lud. Als dieselben erschienen waren, wurde zwar das Haselhuhn servirt; allein jeder von unseren beiden Freunden erhielt nur „aus purer, uneigennütziger Freundschaft“ einen erbsengroßen Bissen von der schneeweißen Brust, die sich L. mit seiner besseren Hälfte wohl schmecken ließ. Doch bot der Tisch reichlichen Ersatz für das Haselhuhn, und der Spaß wurde inter pocula herzlich belacht.

J. V.

Volkswirtschaftliches.

[K. k. österr. Pomologenverein.] Vom 15. bis 17. November findet in Graz eine Wanderversammlung des Pomologen-Vereines statt. Die Zusammenkunft erfolgt am 15. November, Früh 9 Uhr in der Centralstation für Obstverwerthung zu Liebenau bei Graz. Das Programm ist folgendes: 1. Vereinsangelegenheit, Actions-Bericht, Cassa-Gebahrung, Ergänzung des Ausschusses. 2. Obstverwerthung. Die mit 4 Dürrofen, 3 Kesseln, Presse, Mühle, Destillations-Apparat u. c. im vollen Betriebe stehende Central-Station wird die praktischen Anhaltspunkte für die diesbezügliche Discussion geben. — Es ist für eine zweckentsprechende Ausstellung der Markt-Obstsorten vorgesorgt und werden die Producte der Anstalt bereits vorliegen. 3. Obsthandel und die Unterstützungs-Momente dafür. Alle Vereinsmitglieder werden dringend eingeladen, umso gewisser dieser Versammlung anzuwohnen zu wollen, als die in Verhandlung stehenden Hauptfragen des eigensten Interesses aller Obstzüchter berühren. Es wird ersucht, die Absicht der Theilnahme an der Vereinsversammlung ehestens dem Obmanne schriftlich mitzutheilen. — Wer noch nicht Mitglied ist und es zu werden wünscht, hat nur seinen Beitritt zu erklären.

[Eine neue Vorconcession für eine Bahn durch's Sanntthal in Aussicht.] Baron Oscar Lazarini ist nun auch um die Bewilligung der technischen Vorarbeiten für eine normalspurige Secundärbahn von Gills über Sachsenfeld, St. Peter, Heilstein nach Schönstein, eventuell über Windischgraz nach Unterdrauburg eingeschritten.

Anzeige.

Ich beehre mich, den P. T. Gästen zur Kenntniss zu bringen, dass ich in dem alt renommirten Gasthofs

„zum Mohren“

verschiedene Gattungen Weine am Lager und zum Ausschänke habe, als:

- a) sehr guten schwarzen Tiroler à Liter 48 kr.
- b) „ „ Kolloser Tischwein „ 40 „
- c) „ „ Sauritscher 1883er „ 28 „
- d) „ „ Kirchstättnr (Heurigen) „ 20 „

auch andere echte steirische Weine.

Weiters werden bei mir auch warme und kalte Speisen verabreicht und garantire ich in jeder Beziehung für die beste Qualität, reelle und prompteste Bedienung. — Endlich werden P. T. Abonnenten in gleicher Weise die billigsten Preise zugesprochen.

Cilli, 25. October 1884.

Hochachtung zeichne

Anton Skoberne, Gastgeber.

753—4

Vincenz Wabitsch, Hopfen-Agentur

in Sachsenfeld,

übernimmt jedes Quantum Hopfen auf Commission und besorgt den Verkauf zu den stets höchst cursirenden Preisen.

Einlagerung, Assecuranz etc. bei mir frei. 761-2

Ehrenerklärung.

Ich widerrufe alle von mir über meinen Bruder Franz Svetlin, f. f. Steueramts-Adjuncten in Marburg, ausgesprochenen, ihn beschimpfenden Aeußerungen; sie sind un wahr, von mir erdichtet und ich bereue aufrichtig, ihn dadurch beleidigt zu haben.

Gestatte die Einschaltung dieser Zeilen in die „Deutsche Wacht“ und in die „Marburger Zeitung“.

Cilli, am 21. October 1884.

Marie Svetlin.

754—1

≡ Echter ≡

MEDICINISCHER MALAGA-SECT

nach Analyse der k. k. Versuchsstation für Weine in Klosterneuburg ein

sehr guter, echter Malaga,

als hervorragendes Stärkungsmittel für Schwächliche, Kranke, Reconvalescente, Kinder etc., gegen Blutarmuth und Magenschwäche von vorzüglicher Wirkung.

In 1/4 und 1/2 Original-Flaschen und unter gesetzlich deponirter Schutzmarke der

SPANISCHEN WEINHANDLUNG VIÑADOR WIEN HAMBURG

zu Original-Preisen à fl. 2.50 und fl. 1.30.

Ferner diverse hochfeine Ausländer-Weine in Original-Flaschen und zu Original-Preisen bei den Herren: Alois Walland, Delicatessen-Handlung, Carl Petricsek, Conditior, in Cilli; Hugo Eliasch, Apotheker, und Franz Kaiser, Weinhandlung in Pettau; Robert Branner, Restaurateur in Bad Neuhaus. 624—12

Damenhüte,

stets nur haut nouveautes, von fl. 1.30 an, als auch in reichster Ausstattung, ebense Kinderhüte verfertigt und hält reiche Auswahl

J. Herschmann,

Modistin aus Wien,

Cilli, Postgasse Nro 29.

Auch wird modernisirt. | Filialdepôt in Sauerbrunn.

Man biete dem Glücke die Hand!

500,000 Mark

Hauptgewinn im günstigsten Falle bietet die Hamburger grosse Geld-Verloosung, welche vom Staate genehmigt und garantirt ist.

Die vortheilhafte Einrichtung des neuen Planes ist derart, dass im Laufe von wenigen Monaten durch 7 Classen von 100.000 Loosen 50.500 Gewinne zur sicheren Entscheidung kommen, darunter befinden sich Haupttreffer von eventuell Mark 500,000 speciell aber

1 Gew. à M. 300,000	26 Gew. à M. 10,000
1 Gew. à M. 200,000	56 Gew. à M. 5,000
2 Gew. à M. 100,000	106 Gew. à M. 3,000
1 Gew. à M. 90,000	253 Gew. à M. 2,000
1 Gew. à M. 80,000	6 Gew. à M. 1,500
2 Gew. à M. 70,000	515 Gew. à M. 1,000
1 Gew. à M. 60,000	1036 Gew. à M. 500
2 Gew. à M. 50,000	29020 Gew. à M. 145
1 Gew. à M. 30,000	19,463 Gewinne à M. 200.
5 Gew. à M. 20,000	150, 124, 100, 94, 67,
3 Gew. à M. 15,000	40, 20.

Von diesen Gewinnen gelangen in erster Classe 4000 im Gesammtbetrage von M. 157.000 zur Verloosung.

Der Haupttreffer 1ter Classe beträgt M. 50.000 und steigert sich in 2ter auf Mark 60.000, 3ter M. 70.000, 4ter M. 80.000, 5ter M. 90.000, 6ter M. 100.000, in 7ter aber auf eventuell M. 500.000, spec. M. 300.000, 200.000 etc.

Die Gewinnziehungen sind amtlich planmässig festgesetzt.

Zur nächsten Gewinnziehung erster Classe dieser grossen vom Staate garantirten Geldverloosung kostet

- 1 ganzes Original-Loos nur fl. 3.50 kr. ö. W.
- 1 halbes „ „ „ 1.75 „ „
- 1 viertel „ „ „ 0.90 „ „

Alle Aufträge werden sofort gegen Einsendung, Postanweisung oder Nachnahme des Betrages mit der grössten Sorgfalt ausgeführt und erhält Jedermann von uns die mit dem Staatswappen versehenen Original-Loose selbst in Händen.

Den Bestellungen werden die erforderlichen amtlichen Pläne gratis beigelegt, aus welchen sowohl die Eintheilung der Gewinne auf die verschiedenen Classenziehungen, als auch die betreffenden Einlagebeträge zu ersehen sind, und senden wir nach jeder Ziehung unseren Interessenten unaufgefordert amtliche Listen.

Auf Verlangen versenden wir den amtlichen Plan franco im Voraus zur Einsichtnahme und erklären uns ferner bereit bei Nicht-Convenienz die Loose gegen Rückzahlung des Betrages vor der Ziehung zurückzunehmen.

Die Auszahlung der Gewinne erfolgt planmässig prompt unter Staats-Garantie.

Unsere Collecte war stets vom Glücke besonders begünstigt und haben wir unseren Interessenten oftmals die grössten Treffer ausbezahlt, u. A. solche von Mark 250,000, 100,000, 80,000, 60,000, 40,000 etc. 268—12

Voraussichtlich kann bei einem solchen auf der solidesten Basis gegründeten Unternehmen überall auf eine sehr rege Betheiligung mit Bestimmtheit gerechnet werden, und bitten wir daher, um alle Aufträge ausführen zu können, uns die Bestellungen baldigst und jedenfalls vor dem 15. November d. J. zukommen zu lassen.

Kaufmann & Simon,

Bank- und Wechsel-Geschäft in Hamburg. P.S. Wir danken hierdurch für das uns selbter geschenkte Vertrauen und bitten durch Einsichtnahme in den amtlichen Plan sich von den grossartigen Gewinnchancen zu überzeugen, welche diese Verloosungen bieten. D. G.

Feuerfeste Casse

ist billig zu verkaufen. — Näheres in der Administration d. Bl. 759—2

So lange der Vorrath reicht!

100 Klafter schönes, trockenes

Buchen-Scheiterholz

auch im verkleinerten Zustande, sowie beste

Trifailer Glanzkohle,

auf Verlangen in's Haus gestellt, sind in beliebigem Quantum billigst zu haben.

Bestellungen hierauf werden bei M. Wallent-schag, Grazer Vorstadt Nr. 34, im Hofe, entgegen-genommen. 760—1

Neue Weine.

Schiltrer Weine.

Gute weisse Weine (bei trockener Witterung die Trauben gelesen) sind in grossen Quantitäten, wenn 100 Startin nöthig, in der Schiltrer Gegend zu haben. Preise: 17, 18, 20 fl. per Halben. 749—1

Gebrüder 1855.
Aelteste und grösste
Annoncen-Expedition
HAASENSTEIN & VOGLER
(OTTO MAASS)
WIEN, PRAG etc.
Tägliche directe Expeditionen von Anzeigen, be-treffend: Associations-, Compagnons-, Agentur-, Per-sonal-, Arbeiter-, Stellen-, Wohnungs- und Kauf-Gesuche, Geschäfts-Veränderungen, Waaren-Em-pfehlungen, Submissionen, Versteigerungen, Aus-verkäufe, Speditionen, Bank-Emissionen, Ver-loosungen, General-Versammlungen, Eisenbahn- u. Schifffahrts-Pläne etc. etc. etc.
an alle Zeitungen des in- u. Auslandes.
Prompte, discrete u. billige Bedienung.
Zeitungs-Catalog u. Kostenvoranschläge gratis u. franco. — Die Entgegen-nahme von Oeffentbriefen geschieht gratis.

D. Leonardt & Co.

k. k. priv.

Kugelspitzen-Federn

„εδρηχα“

passen für jede Hand, ermüden nicht den Schreibenden, gleiten sanft und angenehm auch über das rauheste Papier.

Zu haben bei

JOH. RAKUSCH, Herrengasse Nr. 6.

Die Möbel-Niederlage Graz, Franzensplatz Nr. 1 und 2

vis-à-vis dem Landestheater,

empfiehlt ihr grosses Lager von completen Schlaf- und Speisezimmer-Garnituren aus Nuss- und Eichenholz. Salon-Kästen, Credenzen mit und ohne Marmorplatten, Spiegeln, Karnissen. Reiche Auswahl von Salon-Garnituren von 90 fl. aufwärts, Schlaf-Divans, Ottomanen und Ruhebetten. Uebernahme aller Tapezier-Arbeiten eigener Erzeugung billigst. Ausstattungen und Möblirungen von Land- und Badehäusern werden prompt und billigst ausgeführt. Hochachtungsvoll

N. Kollndorfer.

Nro 3017.

750—2

Kundmachung.

Die Einhebung des städtischen Bodenzinses (Standgeldes), sowie des Gemeindefußschlages von eingeführtem Bier und gebrannten Flüssigkeiten wird auch für das Jahr 1885 im Wege der Verpachtung hintangegeben.

Im laufenden Jahre betrug der Pachtzins vom Standgelde 831 fl. 44 kr. und vom erwähnten Gemeindefußschlage 373 fl. 56 fr.

zusammen 1205 fl. — kr.

Unternehmer werden eingeladen, ihre Offerte bis längstens 20. November 1884 bei diesem Stadtamt, woselbst die näheren Bedingungen und die Tarife eingesehen werden können, zu überreichen.

Stadtamt Cilli,

am 28. October 1884.

Der kais. Rath und Bürgermeister:

Dr. Neekermann.

Stefan Straschek,

Grazergasse CILLI Grazergasse

empfehlte sein reich assortirtes

Schuhwaaren-Lager

eigener Erzeugung

für Herren, Damen und Kinder, so wie auch Wiener Fabrikate.

Reparaturen

werden schnell und solid ausgeführt.

753—

Junge, gemästete, schöne

757—2

Martinigänse,

per Stück fl. 3.—,

zu haben bei C. Adolf Lutz, Kunstmühle in Cilli.

Gefälligen Anfragen zu genügen, erlaubt sich die höflichst Gefertigte, hiemit bekannt zu geben, dass in deren Anstalt, wie im Vorjahre, ebenso jetzt auch **Kinder** in der französischen Sprache unterrichtet werden.

748—1

Emilie Haussenbüchl,

Vorsteherin der „höheren Töchterschule“.

Ein gassenseitiges

möblirtes Zimmer

mit zwei Fenstern ist am 1. December zu beziehen im Nelli'schen Hause Nr. 75, Grazergasse. 758—2

Fräulein Emma Schlegel, welche in Brünn und Stralsund als Vorleserin mit grossem Erfolge gewirkt und auch als Sängerin vom Publicum ausgezeichnet wurde, wird

Sonnabend den 8. November

als Vorleserin und Sängerin im Vereine mit Herrn Fischer-Achten ein

CONCERT

im 755—1

grossen Casinosaale in Cilli

veranstalten, bei welchem sich das so kunstliebende Publicum gewiss gerne einfinden wird.

Ein starker, junger, verwendbarer

ESEL

ist sogleich billig zu verkaufen.

Näheres Cilli, Grazergasse Nr. 78.

729—5

Auf vielseitiges Verlangen findet von Freitag den 7. bis inclusive Sonntag den 9. November eine ganz

neue Aufstellung

in
Meyerott's Museum

an der Kapuziner Brücke

statt.

Da auch diese neue Aufstellung jeden Kunstfreund bestens befriedigen wird, so sieht zahlreichem Besuche entgegen achtungsvollst J. Meyerott.



Zum Sandwirth

752—1

Heute Donnerstag

FrISCHE LeBERwÜRSTE.

Grosse Geld-Lotterie.

500,000

Mark

als grösster Gewinn bietet im glücklichsten Falle die neueste grosse vom Staate Hamburg garantierte Geldlotterie.

Speziell aber:

1	Präm. à M.	300000
1	Gew. à M.	200000
2	Gew. à M.	100000
1	Gew. à M.	90000
1	Gew. à M.	80000
2	Gew. à M.	70000
1	Gew. à M.	60000
2	Gew. à M.	50000
1	Gew. à M.	30000
5	Gew. à M.	20000
3	Gew. à M.	15000
26	Gew. à M.	10000
56	Gew. à M.	5000
106	Gew. à M.	3000
253	Gew. à M.	2000
6	Gew. à M.	1500
515	Gew. à M.	1000
1036	Gew. à M.	500
29020	Gew. à M.	145
19463	Gew. à M.	200, 150,
124, 100, 94, 67, 40, 20.		

Zusammen 50,500 Gewinne und ausserdem noch eine Prämie, werden in sieben Classen innerhalb fünf Monaten ausgelost.

Die neueste große, von der hoch. Staatsregierung in Hamburg genehmigte und mit dem ganzen Staatsvermögen garantierte Geldlotterie enthält 100,000 Lose, von denen 50,500 Lose, also mehr als die Hälfte, mit den hier nebenstehenden Gewinnen in sieben Classen successive gezogen werden; das zur Verlosung kommende Gesamtcapital beträgt

9,290.100 Mark.

Durch die Reichhaltigkeit der in dieser großen Geldlotterie zur Verlosung kommenden Gewinne, sowie durch die größtmögliche Garantie für prompte Gewinnauszahlung, erfreut sich diese Lotterie überall der größten Beliebtheit. Dieselbe wird den Bestimmungen des Planes gemäß, von einer besonders hiefür eingesetzten General-Direction geleitet und das ganze Unternehmen vom Staate überwacht.

Ein namenflicher Vorzug dieser Geldlotterie besteht in der günstigen Einrichtung, daß alle 50,500 Gewinne schon in wenigen Monaten und zwar in sieben Classen sicher zur Entscheidung gelangen.

Der Hauptgewinn der ersten Classe beträgt Mark 50,000, steigert sich in der zweiten Classe auf 60,000, dritten 70,000, vierten 80,000, fünften 90,000, sechsten 100,000 und siebenten auf eventuell 500,000, speciell aber 300,000, 200,000 Mark u. s. w.

Mit dem Verkauf der Originallose dieser Geldlotterie sind die beiden unterzeichneten Handlungshäuser betraut und belieben alle diejenigen, welche sich durch Ankauf von Originallosen betheiligen wollen, die Bestellungen an eines derselben direct zu richten.

Die geehrten Besteller werden ersucht, die entfallenden Beträge in Deut. Banknoten oder Postmarken der Bestellung beizuschließen. Auch kann die Einjendung der Gelder durch Postanweisung geschehen, auf Wunsch werden Ordres auch per Postnachnahme ausgeführt.

Zu der Gewinnziehung erster Classe kostet

Ein ganzes Originallos fl. 3.50
Ein halbes Originallos „ 1.75
Ein viertel Originallos „ 0.90

Es erhält Jeder die mit dem Staatswappen versehenen Originallose in Händen und zu gleicher Zeit den amtlichen Verlosungsplan, aus welchem alles Nähere, Gewinnziehung, Ziehungsdata und Einlagen der verschiedenen Classen zu erhellen ist. Sofort nach Ziehung erhält jeder Theilnehmer die amtliche, mit dem Staatswappen versehene Gewinnliste, welche deutlich die Gewinne und die resp. Nummern angiebt, die gewonnen haben. Die Auszahlung der Gewinne geschieht planmäßig prompt unter Staatsgarantie. Sollte wider Erwarten einem Empfänger der Verlosungsplan nicht conveniren, so sind wir gerne bereit, die nicht convenirenden Lose vor Ziehung wieder zurückzunehmen und den dafür erhaltenen Betrag zurückzuführen. Auf Wunsch werden amtliche Verlosungspläne zur Einsichtnahme im Voraus gratis verfaßt. Da wir zu diesen neuen Gewinnziehungen zahlreiche Aufträge zu erwarten haben, so eruchen wir, um alle Bestellungen mit Sorgfalt ausführen zu können, dieselben baldmöglichst, jedenfalls aber vor dem

15. November 1884

an eines der hier unterzeichneten Hauptlotteriebureaus direct zugehen zu lassen.

M. Stein | Valentin & Co.

Steinweg 5

Königsstrasse 36—38

Hamburg.

Hamburg.

Jeder genießt bei uns den Vortheil des directen Bezugs der Originallose ohne Vermittlung von Zwischenhändlern und demzufolge erhält Jeder nicht allein die amtlichen Gewinnlisten in möglichst kürzester Zeit nach geschehener Ziehung unangefordert von uns zugesandt, sondern auch die Originallose stets zum planmäßig festgesetzten Preise ohne irgend welchen Aufschlag.

751—9